

KRÖNERS TASCHENAUSGABE BAND 423

PHILOSOPHIE
DER GEGENWART
IN EINZELDARSTELLUNGEN

Von Adorno bis v. Wright

herausgegeben von
JULIAN NIDA-RÜMELIN

2., aktualisierte und erweiterte Auflage

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

»alternativer« Gesellschaftskritik ebenso fand wie bei jenen, die sich nach einer Spiritualisierung der Politik sehnten; konnten diese seiner zum Teil konsequenzblinden Parteinahme für den Islam (bis hin zur historischen Relativierung des nazistischen Genozids am jüdischen Volk in *La Palestine. Terre des Messages Divins* und in *L'Affaire Israel*) kaum zustimmen. G.s Argumentation vermochte einem dogmatischen Gestus auch dann nicht immer zu entsagen, als er die Zwangsjacke eines philosophierenden Parteifunktionärs längst abgestreift hatte.

Bibliographie

Werke (in Auswahl): L'Église, le communisme et les chrétiens, Paris 1949. – La théorie matérialiste de la connaissance, Paris 1953. – La Liberté. Préface de Maurice Thorez, Paris 1955. – Perspectives de l'homme. Existentialisme, pensée catholique, marxisme, Paris 1959. – Dieu est mort, Paris 1962 (dt. Frankfurt/M. 1965). – D'un réalisme sans rivages, Paris 1964 (dt. Wien u. a. 1981). – De l'Anathème au Dialogue, Paris 1965 (dt. in: R. G./J. B. Metz/K. Rahner: Der Dialog oder Ändert sich das Verhältnis zwischen Katholizismus und Marxismus?, Reinbek 1966). – Marxisme du XXe siècle, Paris 1966 (dt. Reinbek 1969). – Peut-on être communiste aujourd'hui?, Paris 1968 (dt. Reinbek 1970). – (Hg.): La liberté en sursis. Prague 1968, Paris 1968. – Le grand tournant du socialisme, Paris 1969 (dt. Wien u. a. 1970). – Toute la vérité, Paris 1970 (dt. Reinbek 1970). – Reconquête de l'espoir, Paris 1971. – L'Alternative, Paris 1972 (dt. Wien u. a. 1973). – Parole d'homme, Paris 1975 (dt. Wien u. a. 1976). – Le projet espérance, Paris 1976 (dt. Wien u. a. 1977). – La Troisième Alliance. Pour un dialogue des civilisations, Paris 1977 (dt. Wien u. a. 1980). – Appel aux vivants, Paris 1979 (dt. Darmstadt 1981). – Il est encore temps de vivre. Voici comment. En coopération avec Pierre-Luc Seguillon, Paris 1980. – Promesses de l'Islam, Paris 1981. – Pour l'avènement de la femme, Paris 1981 (dt. München 1985). – L'Affaire Israel, Paris 1983 (dt. Köln 1984). – Biographie du XXe siècle: Le testament philosophique de R. G., Paris 1985 (dt. 2 Bde., Frankfurt/M. 1986 und 1988). – La Palestine, Terre des Messages Divins, Paris 1986.

Literatur: S. PEROTTINO (Hg.): G. et le marxisme du XXe siècle. Présentation, choix de textes, biographie, bibliographie, Paris 1969. – M. RUSTEMBYER: Anthropologische Elemente im gegenwärtigen Marxismus. R. G., Leszek Kolakowski, Adam Schaff, Diss. München 1970. – A. MATABOSCH: R. G. y la construcción del hombre, Barcelona 1971. – I. BAUER/A. LIEPERT (unter Mitarbeit von G. HEINRICH): Die »große Wende« des R. G., Frankfurt/M. 1971. – R. B. NORRIS: God, Marx and the Future: Dialogue with R. G., Philadelphia 1974. – M. F. BRANCO: Dialogos com R. G., Lissabon 1979.

R. Bambach

Peter Thomas Geach

G. wurde 1916 in London geboren. Sein Vater, ein Philosophieprofessor, der bei → Russell, → Moore und McTaggart studiert hatte, erteilte G. die ersten Logik-Lektionen und weckte sein Interesse für Philosophie, indem er ihm McTaggarts *Some Dogmas of Religion* zur Lektüre aufgab. Während seines Studiums am Balliol College in Oxford löste sich G. von McTaggarts Atheismus und konvertierte 1938 zum katholischen Glauben. 1941 heiratete G. die Philosophin Elizabeth → Anscombe. Beide stehen in der Tradition der analytischen Philosophie. 1951 wurde G. von der Universität Birmingham angestellt. 1966 wechselte er an die Universität Leeds, wo er bis zum Jahr 1981 wirkte. Er lebt zur Zeit in Cambridge.

G. war mit → Wittgenstein befreundet, geriet aber nicht in dessen Bannkreis, weil er gar nicht erst für die philosophischen Versuchungen anfällig war, auf deren Diagnose und Therapie sich Wittgenstein konzentrierte. Aus Wittgensteins Nachlaß hat G. dessen Vorlesungen aus den Jahren 1946/47 zur philosophischen Psychologie herausgegeben.

Für G. hat die Geschichte der Philosophie größere Bedeutung als für die meisten anderen Vertreter der analytischen Philosophie; Aristoteles, Hobbes und Thomas von Aquin sind drei der Autoren, denen G. viel Aufmerksamkeit gewidmet hat und denen er wichtige systematische Anregungen verdankt. Die Werke von Gottlob Frege sind ein weiterer Dreh- und Angelpunkt für seine Philosophie; sie sind im anglophonen Raum durch die Übersetzungen populär geworden, die G. zusammen mit Max Black publiziert hat.

Neben zahlreichen Aufsätzen zur Philosophie und Geschichte der Logik, zu Sprach-, Moral- und Religionsphilosophie sowie zur Philosophiegeschichte hat G. sieben Monographien veröffentlicht, die sich allesamt durch raffinierte Argumentation, eleganten Stil und prägnante Kürze auszeichnen.

Werk

G. philosophiert im Spannungsfeld von Logik und katholischem Glauben. Der Impuls, der G. zur Logik treibt, ist derselbe wie bei Russell. Beide sezieren unsere oft verschwommenen Alltagsurteile, bis deren logische Form hervortritt, bis also Unklarheiten, Doppeldeutigkeiten und innere Widersprüche

beseitigt sind. Im Gegensatz zu Russell setzt G. die Methode der logischen Analyse nicht zur Kritik und Entlarvung traditioneller Ideen ein, sondern zu deren Verteidigung sowie zum Angriff auf naive Wissenschaftsgläubigkeit und falsch verstandene Modernität. G. sieht keinen Gegensatz zwischen Logik und katholischer Religion: Logik kann und soll zur Schärfung und Klärung religiöser Lehrsätze verwendet werden.

In seiner ersten Monographie *Mental Acts* (1957) schlägt G. eine Urteilstheorie vor, die Elemente der Theorien von Russell und Thomas von Aquin miteinander verbindet; Urteilen ist G. zufolge in Analogie zum Sprechen aufzufassen. In *Reference and Generality* (1962) gelingt G. eine meisterhafte Synthese aus systematischer Tiefe und philosophiegeschichtlicher Weitsicht; er vergleicht mittelalterliche und moderne Theorien der Referenz und der logischen Form anhand immer neuer Satzbeispiele, die allesamt auf den ersten Blick harmlos wirken, es aber auf den zweiten Blick in sich haben. Man lernt durch G. einerseits den ungeheuren Fortschritt würdigen, den der Symbolismus der modernen Logik mit sich gebracht hat – andererseits lernt man etwas über die Untiefen unter der glatten Oberfläche dieser Logik. *Reason and Argument* (1976) ist ein Logik-Lehrbuch, das in erster Linie logisches Fingerspitzengefühl wecken will und ohne Unmengen technisch-logischer Zeichen oder Formeln auskommt. In *Providence and Evil* (1977) behandelt G. die Frage, wie sich die Existenz des Bösen mit der Vorstellung eines allmächtigen, allwissenden und gütigen Gottes vereinbaren läßt.

THEORIE DER IDENTITÄT. Die Frage: »Sind a und b identisch?« scheint, wenn a und b gegeben sind, klaren Sinn zu haben und nach einer eindeutigen Antwort zu verlangen – ganz gleich, ob wir die Antwort kennen oder nicht. G. bestreitet das und behauptet, daß die Frage nach der Identität von a und b so lange unvollständig ist, wie der Fragende nicht angibt, unter welchem Gesichtspunkt er a und b betrachten möchte, wenn er nach ihrer Gleichheit fragt. Die Frage muß laut G. mit Hilfe eines geeigneten Allgemeinterms vervollständigt werden, z. B.: »Ist a dieselbe Person wie b?« oder: »Ist a derselbe Fluß wie b?«. Läge G. mit dieser These von der »Relativität der Identität« richtig, so hätte das weitreichende philosophische Konsequenzen: (1) In der Philosophie des Geistes: Wer etwa behauptet, daß ein gegebener Gedanke dasselbe wie eine bestimmte elektrische Reizung gewisser Nervenzellen sei, der

hätte G.s These zufolge noch gar nichts Klares gesagt. (Im Gegensatz hierzu ist die materialistische These, derzufolge wir mit Hilfe unseres Gehirns denken, zwar verständlich, wird aber von G. auf andere Weise zurückgewiesen). (2) In der Religionsphilosophie: Da es laut G. vorkommen kann, daß a und b dasselbe Φ sind, ohne dasselbe Ψ zu sein, ließe sich mit Identitäten freier jonglieren als gemeinhin angenommen. So könnte man auf Unterschieden zwischen Jesus Christus und dem Heiligen Geist bestehen (etwa hinsichtlich der Anfälligkeit für Furcht), ohne zu bestreiten, daß beide eins (identisch) sind: Jesus Christus und der Heilige Geist wären (etwa) ein und derselbe Gott, ohne ein und dasselbe Lebewesen zu sein, und der Lehrsatz von der Dreieinigkeit wäre weniger paradox als gedacht.

METAETHIK. Was bedeutet das Wort »gut?« Nonkognitivisten bestreiten, daß es in Beschreibungen vorkommen kann; wer eine Handlung moralisch gut nennt, beschreibe sie nicht, sondern empfehle sie. Intuitionisten halten demgegenüber daran fest, daß wir mit Hilfe des Worts »gut« echte Behauptungen formulieren können: Behauptungen über eine nicht-natürliche Eigenschaft, die sich nicht auf naturwissenschaftlich feststellbare Eigenschaften reduzieren lasse. G. lehnt beide Positionen ab: die erste schließt Wahrheit und Erkenntnis in der Moral aus (was G. zufolge fatal wäre); die zweite bleibt eine Antwort auf die Frage schuldig, was nicht-natürliche Eigenschaften sein sollen. Um gar nicht erst in das Dilemma zu geraten, zwischen beiden Positionen wählen zu müssen, deckt G. eine Annahme auf, die von Intuitionisten und Nonkognitivisten gleichermaßen gemacht wird und die seiner Ansicht nach zurückgewiesen werden muß. Aussagen der Form »x ist gut« sind laut G. unvollständig. Die vollständige und korrekte Form solcher Sätze lautet nämlich: »x ist ein gutes F«, und hierin funktioniert »gut« (in G.s Redeweise) nicht prädikativ, sondern attributiv. So wenig, wie aus »x ist ein großer Floh« folgt, daß x schlechthin groß ist, so wenig folgt aus »x ist ein guter Mensch« bzw. aus »x ist ein guter Dieb«, daß x schlechthin gut ist. (Anders als im Fall attributiver Adjektive wie »groß« und »gut« ist der entsprechende Schluß im Fall prädikativer Adjektive erlaubt: Aus »x ist ein goldener Ring« folgt, daß x golden ist). Laut G. erlaubt uns diese Analyse, daran festzuhalten, daß das Wort »gut« einen Beitrag zum deskriptiven Gehalt von Sätzen leistet, denen es hinzugefügt wird. Statt

sich (wie im Fall prädikativer Adjektive) nach einer einheitlichen Eigenschaft umzusehen, für die »gut« steht, knüpft G. an Aristoteles an: Wer weiß, was es heißt, ein Mensch bzw. ein Messer zu sein, der weiß dadurch auch, welche Eigenschaften ein guter Mensch bzw. ein gutes Messer haben muß. Wäre das richtig, so könnten wir in der Moralphilosophie dadurch vorankommen, daß wir herausfinden, welche Eigenschaften den Menschen wesentlich auszeichnen.

SEIN/SOLLEN-SCHRANKE. Ein verbreiteter philosophischer Gemeinplatz besagt, daß man aus rein beschreibenden Voraussetzungen keine moralischen Schlüsse ziehen kann. G. attackiert diese These mit Hilfe raffinierter Gegenbeispiele. Stellen wir uns etwa einen frivolen Erbonkel vor, der seinem zuverlässigen Neffen am Sterbebett das folgende Versprechen abnötigen möchte: (*) Ich werde es mir zur Gewohnheit machen, mindestens zweimal täglich etwas zu tun, was man nicht tun soll.

Um das versprochene Gegenbeispiel gegen die Sein/Sollen-Schranke zu liefern, führt G. die folgenden drei Voraussetzungen ein: (1) Der Neffe wird all seine Versprechen einhalten; (2) Wenn der Neffe im Beisein des Onkels den Satz (*) äußerte, so verspräche er seinem Onkel, es sich zur Gewohnheit zu machen, mindestens zweimal täglich etwas zu tun, was man nicht tun soll. (3) Man soll nicht die Gewohnheit annehmen, mindestens zweimal täglich etwas zu tun, was man nicht tun soll. Die erste Voraussetzung beschreibt die Zuverlässigkeit des Neffen, ist also rein deskriptiv; die zweite Voraussetzung beschreibt Bedeutung und Funktion des Satzes (*) und ist gleichfalls moralisch neutral; die dritte Voraussetzung redet zwar zweimal vom Sollen – enthält aber keine inhaltliche moralische Vorschrift, da sie nur soviel besagt wie folgende Trivialität: »Man soll nicht tun, was man nicht tun soll«.

Nun ergibt sich aus den ersten beiden Voraussetzungen: (4) Wenn der Neffe im Beisein des Onkels den Satz (*) äußerte, so würde er es sich zur Gewohnheit machen, mindestens zweimal täglich etwas zu tun, was man nicht tun soll. Dies liefert zusammen mit (3) ein echtes moralisches Verbot: (5) der Neffe soll den Satz (*) nicht äußern. Dies Verbot folgt aus lauter Voraussetzungen, die moralisch neutral sind!

RELIGIONSPHILOSOPHIE. Auf der einen Seite wendet sich G. gegen die Tendenz unserer Zeit, religiöse Lehrmeinungen

gegen Kritik dadurch zu immunisieren, daß man sie bis zur Unkenntlichkeit verwässert: Die katholischen Lehren von Erbsünde, Jungfrauengeburt, fleischlicher Auferstehung, Jüngstem Gericht, Hölle usw. müssen laut G. allesamt wörtlich verstanden werden. Andererseits meint er, diese Lehrsätze verteidigen zu können, ohne sich in Paradoxien zu verstricken und sich auf unverständliche Voraussetzungen zurückzuziehen. Religiöse Ideen müssen laut G. so formuliert werden, daß sie vor rationaler Kritik bestehen können. So gibt G. zu, daß die Idee von der Omnipotenz Gottes unhaltbar ist, wenn diese Idee besagen soll, daß Gott beliebige Sachverhalte wahr machen könne. Weder kann G. zufolge Gott einen Stein schaffen, der so schwer ist, daß Er ihn nicht stemmen kann, noch kann Er die Versprechen brechen, die Er uns gegeben hat. Gottes Allmacht muß daher anders verstanden werden: Nicht nur ist Gott mächtiger als alles andere, sondern zusätzlich geht von Ihm alle übrige Macht aus. Spektakulärer und spekulativer ist eine andere religionsphilosophische These, die G. durch sprachphilosophische Überlegungen gewinnt. All unsere Behauptungen zielen auf das Wahre (d. h. die wahren Sätze führen dorthin, die falschen davon weg; anders als Frege gemeint hat, brauchen wir also keinen zweiten Wahrheitswert – das Falsche – anzunehmen). Umgekehrt bewirkt das Wahre all unsere wahren Meinungen und Äußerungen; das Wahre ist Gott.

Rezeption

Die belebende Wirkung, die G. auf die philosophische Debatte ausgeübt hat und immer noch ausübt, beruht auf dem provokativen Gehalt seiner Thesen und auf ihrer Originalität. → Quine, → Evans und → Hare gehören zu G.'s prominenten Kritikern. Daß wir G.'s Beiträgen zur Logik, Sprachphilosophie und Metaethik wichtige Einsichten verdanken, steht außer Frage. Sein Plädoyer für die reine katholische Lehre stößt dagegen auf verbreiteten Unwillen. Aber diese Reaktion ist nicht angemessen: G. führt uns vor Augen, daß wir es uns zu leicht machen, wenn wir die säkularen Vorurteile unserer Zeit unhinterfragt nachbeten.

Bibliographie

Werke (in Auswahl): Good and Evil, in: Analysis 17 (1956). – Mental Acts, Their Content and Their Objects, London 1957. – Zus. mit G. E. M. Anscombe:

Three Philosophers, Ithaca 1961. – Reference and Generality: An Examination of Some Medieval and Modern Theories, Ithaca 1962. – Assertion, in: Philosophical Review 74 (1965). – God and the Soul, London 1969. – Logic Matters, Oxford 1972. – Teleological Explanation, in: S. Körner (Hg.): Explanation, New Haven 1975. – Reason and Argument, Oxford 1976. – Murder and Sodomy, in: Philosophy 51 (1976). – Again the Logic of »Ought«, in: Philosophy 52 (1977). – Providence and Evil: The Stanton Lectures 1971–72, London 1977. – The Virtues: The Stanton Lectures 1973–74, London 1977. – Truth, Love and Immortality: An Introduction to McTaggart's Philosophy, Berkeley 1979. – Truth and God, in: The Aristotelian Society, Suppl. Volume 56 (1982).

Literatur: W. V. O. QUINE: Review of Reference and Generality, in: The Philosophical Review 73 (1964). – L. STEVENSON: Relative Identity and Leibniz's Law, in: The Philosophical Quarterly 22 (1972). – R. M. HARE: G. on Murder and Sodomy, in: Philosophy 52 (1977). – G. EVANS: Pronouns, Quantifiers, and Relative Clauses (I, II), in: Canadian Journal of Philosophy 7 (1977). – W. P. ALSTON/J. BENNETT: Identity and Cardinality: G. and Frege, in: The Philosophical Review 93 (1984). – C. R. FIDEN: G. on »Good«, in: The Philosophical Quarterly 40 (1990). – H. A. LEWIS (Hg.): P. G.: Philosophical Encounters, Dordrecht 1991.

O. L. Müller

Arnold Gehlen

Der deutsche Anthropologe wurde 1904 in Leipzig als Sohn eines Verlagsbuchhändlers geboren. Seine Dissertation schrieb er 1927 bei Driesch über Driesch, und er habilitierte sich 1930 in Philosophie mit der Arbeit *Wirklicher und unwirklicher Geist* (1931). Ab 1933 Nationalsozialist, wurde G. bereits 1934 Nachfolger seines Lehrers Driesch an der Universität Leipzig; es folgten Rufe nach Königsberg (1938) und Wien (1940). War die Habilitationsschrift existenzphilosophisch geprägt, so entwickelte G. in den folgenden Jahren eine idealistische, stark von Fichte beeinflusste Theorie, welche die philosophischen Untersuchungen wie die *Theorie der Willensfreiheit* (1932) oder auch die sich dem Nationalsozialismus anschließenden Schriften wie die *Rede über Fichte* (1937) geprägt hat. Gegen Ende der 30er Jahre erfolgte die Wende zu einer um Anschluß an die empirischen Wissenschaften bemühten Anthropologie, die G.s Namen weltweit berühmt machen sollte. Sie war Thema des 1940 erstmalig erscheinenden Buches *Der Mensch*, das als Höhepunkt der von Scheler und → Plessner begründeten philosophischen Anthropologie gelten darf. Belastet durch seine nationalsozialistische Vergangenheit, konnte G. nach dem Kriege nicht mehr auf einen der großen Lehrstühle berufen werden. 1947 übernahm er einen

Lehrstuhl für Soziologie an der Verwaltungshochschule Speyer; 1962 erhielt er einen Ruf an die TH Aachen. Das Nachkriegswerk ergänzte die Anthropologie durch eine großangelegte Theorie der Institutionen, *Urmensch und Spätkultur* (1956), durch eine Morallehre und Moralkritik, *Moral und Hypermoral* (1969), sowie durch eine Ästhetik, die den Titel *Zeit-Bilder* (1960) trug. Die in diesen Werken begründete Kritik der Moderne als einer Epoche des Subjektivismus und des Institutionenzerfalls wurde von G. in auflagenstarken Sammelbänden popularisiert, von denen *Die Seele im technischen Zeitalter* (1957) und *Anthropologische Forschung* (1961) die erfolgreichsten gewesen sind. G. starb 1976 in Hamburg. Sein Werk erscheint seit 1978 in einer auf 10 Bände angelegten Gesamtausgabe.

Werk

WIRKLICHER UND UNWIRKLICHER GEIST. G.s Habilitationsschrift *Wirklicher und unwirklicher Geist* (1931) bietet eine originelle Existenzanalyse und Handlungstheorie. Drei Seinszustände der Person unterscheidend, die Jugend als »Sein durch andere«, das Erwachsenwerden als »Man-selbst-sein-Wollen« und das Erwachsensein als »Handlung«, wird die Handlung als wahre Existenzweise des Menschen bestimmt. Dabei wird, wie in der späteren Institutionenlehre, die Indirektheit der Handlung hervorgehoben, wonach der Mensch sich selbst nur indirekt verwirklichen kann, durch die Anerkennung seiner Bindung an die Gemeinschaft oder durch die Anerkennung seines Schicksals. Solcher das Leben führende Geist ist »wirklicher« Geist, alles andere dagegen nur Geist, der subjektivistisch, phantastisch, »unwirklich« ist.

ANTHROPOLOGIE. Die Anthropologie von *Der Mensch* (1940) ist der Versuch einer zeitgenössischen Lehre vom Menschen, verfaßt unter »technischer« Enthaltung von aller Metaphysik, bemüht um den Anschluß an die Erkenntnisse der Erfahrungswissenschaften, diese jedoch integrierend in den philosophischen Anspruch, eine Theorie des ganzen Menschen zu sein. Gegenüber der metaphysischen oder christlichen Anthropologie ist nach G. unten, bei den Einzelwissenschaften, zu beginnen, nicht mehr oben, beim »Geist«. Gegenüber der Evolutionstheorie ist darauf zu beharren, daß der Mensch nicht als »arrivierter Affe« zu begreifen ist. Der Mensch ist für